



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

Sechsendvierzigster  
Jahresbericht 1977

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

ZÜRICH 1978

ZG 78/11  
a. e. B.



DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretär (Adresse siehe im Anschluss an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.



RUDOLF MEIER

GOTTFRIED KELLER – ZÜRCHER BÜRGER  
IN BEWEGTER ZEIT

Das Herbstbott der Gottfried Keller-Gesellschaft kann beides sein: ein Anlass, sich dankbar der vielseitigen Gaben zu erinnern, die uns durch das Lebenswerk unseres Zürcher Dichters zugekommen sind, oder Bekanntgabe wissenschaftlicher Erkenntnisse, die aus dem Schaffen des grossen Meisters neu bekannt geworden sind. Es geziemt sich für einen Laien, der Gottfried Keller vor allem viel erholsame Stunden verdankt, an der heutigen Feier im Rahmen einer Erinnerungsstunde zu bleiben. Jedes andere Versuchen wäre für mich eine Anmassung, die man sich dem stets ehrlichen und offenen Sohne der Zürcher Unterländer Gemeinde Glattfelden gegenüber nicht erlauben darf.

Diesem grossen Mitbürger haben unsere Behörden eine Gedenkstätte am markanten Ort errichtet, die in der Sicht der Geschichte und der kulturell-politischen Bedeutung unserer engern Heimat selbst, die höchste Anerkennung zum Ausdruck bringt. Dass die Eingangshalle des Rathauses gewählt worden und ausschliesslich reserviert geblieben ist, beweist die Dankbarkeit, zu der man sich dem Manne, dem die heutige Gedenkstunde gilt, verpflichtet fühlt. Zu dieser anhaltenden Wertschätzung hat die doppelte Umschreibung des Kellerschen Auftrages «Dichter und Staatsschreiber» kaum ausgereicht, seine und die nachfolgende Zeit muss mehr empfunden, zum mindesten aber die beiden Dienste in grosser und eindrücklicher Form gesehen haben. In der Wertung, die im Rathaus an der Limmat gegeben ist, war Gottfried Keller ein Mann, der den Besten seiner Zeit genug getan. Darum feiern wir heute an diesem Ort, und wir alle sind wohl in Ehrfurcht und Dankbarkeit durch die Eingangshalle zur hohen Treppe geschritten, die zu den Räumen führt, die werktätlich der zürcherischen Tagespolitik dienen.

Gottfried Kellers Aufmerksamkeit und seine Deutungen galten vielen Lebensbereichen. Er kann darum in seinen Gestalten und aus mancherlei Zitaten zur Begründung vieler Geschehnisse des vergangenen Jahrhunderts und als Kronzeuge gesellschaftsreformerischer Bestrebungen in der Gegenwart herangezogen werden. Unsere Absicht ist einfacher gehalten: wir wollen dem Bürger in seiner Zeit begegnen und einige Auffälligkeiten im staatsbürgerlichen Bekenntnis festhalten.



C. F. Meyer, Zeitgenosse und in einer Freundschaft verbunden, die nie zu der Wärme kam, die die Objektivität stören kann, schrieb über Kellers Wirken in der Zeitschrift «Deutsche Dichtung»: «Am meisten aber und gewaltig imponierte mir seine Stellung zur Heimat, welche in der Tat der eines Schutzgeistes glich: er sorgte, lehrte, predigte, warnte, schmolzte, strafte väterlich und sah überall zu dem, was er für recht hielt.»<sup>1</sup> Dieser Einsatz galt dem innigfeurig geliebten Schweizerland im weitern, wie dem Heimatkanton Zürich im engern Sinne.

Gottfried Kellers Leben lag in einer bewegten Zeit. Er wurde geboren und lebte im 19. Jahrhundert, das es nie an schroffen Gegensätzen mannigfaltiger Art mangeln liess. Es begann in den noch anhaltenden Schmerzen und Leiden, über die die Dichterin vom Albis in späterer Zeit klagte: «Was unsere Stadt vor hundert Jahren litt / Als hier der Fremde mit dem Fremdling stritt...»<sup>2</sup> Staatspolitisch quälte die während eigener Ohnmacht und Verirrung aufgedrängte Verfassung, und die Spannungen zwischen privilegierten und benachteiligten Volkskreisen waren nur unwesentlich gedämpft. Die eindrucklichen Phasen der Mediation, der Restauration, der Regeneration, die Reaktionszeit und das Werden der demokratischen Verfassung gaben dem 19. Jahrhundert das Gepräge besonderer leidenschaftlicher Lebendigkeit.

Wir spüren die Bewertung dieser Zeit in den Dichterworten:

« (...)

Doch unser Land ist eng und hoch  
zum Himmel aufgetürmt,  
Darinnen hat ein gross Geschick  
schon manches Mal gestürmt.

Und dieses Schicksals nennen wir  
mit Fug uns selbst die Schmiede;  
Wir feilen sechs Jahrhundert schon  
am selben alten Liede,  
Bald sacht und leis, bald laut und rauh,  
wie es der Zeiten Lauf;  
Und mehr als einmal sprüht' es heiss  
von Feil und Hammer auf!

Das Sprühen ist der Bürgerkrieg,  
der Völker Fluch geheissen;  
Doch festet es ein gut Metall,  
wo schwache Ketten reissen...»<sup>3</sup>



In einer geschichtlichen Würdigung wurde die Welt des grossen Künstlers in eindrucklichen Merkmalen umschrieben: «Er wurde hineingebo- ren in die schroffsten Gegensätze zwischen Aristokraten und Demokra- ten, Konservativen und Fortschrittlichen, Orthodoxen und Freisinnigen, Föderalisten und Unitariern, obern und untern sozialen Schichten, Stadt und Land. Und was seine Vaterstadt und sein Vaterland im kleinen waren, das war die Welt im grossen: Gegensatz, Partei, Kampf.»

In dieser brodelnden Welt wanderte der empfindsame Mann durch seine 71 Lebensjahre; fühlend, teilnehmend, aufgeboten. Ich möchte sa- gen: geradezu eine Gunst für den lebhaften Geist.

Gottfried Keller war ein Kind seiner Zeit. Das ist eine zusammenfas- sende Feststellung; in einzelne Teile zerlegt kann man wohl sagen: seines Elternhauses, des politischen Standortes seines Vaters und seiner Freunde wie der politischen Ausmarchung im nahen Raum.

Zunächst einmal das Elternhaus. Der aus dem Unterland kommende Drechslermeister wird nicht ohne triftige Gründe sein «urales Bauern- dorf» verlassen haben. Materiell enger Rahmen und das Streben, mehr zu werden als das, womit sich seine Altersgenossen begnügten, mögen An- lass zum Zug in die Stadt gewesen sein. Die Mutter, wohl einem für da- malige Verhältnisse behäbigen Doktorhause entstammend, war ebenfalls, wie ihr weiteres Leben beweist, hellstichtig genug, so dass in der kleinen Familie zum mindesten die politische und soziale Disharmonie von Stadt und Landschaft ernsthaftes und häufiges Gespräch werden konnte. War das erkannt, dann weitete sich auch die Sicht für alles, was dem 19. Jahr- hundert grosse Aufgabe war: die Überwindung veralteter, ungerecht ge- wordener Gesellschaftsformen und das Mensch- und Bürgerwerden aller Volkskreise.

In der Tat, wir begegnen dem jungen Handwerker in seinem kurzen Leben in etlichem Tun, das ausserhalb der beruflichen Bereiche lag und der Hebung zu tief gehaltenen Lebens galt. Noch mehr, der Vater schaff- te dem aufgeweckten Knaben Kontakte mit seinen Gleichgesinnten, die in späteren Jahren dem werdenden Burschen in seinem männlichen Al- leinsein die Betrachtung und die Wertung der politischen Situation be- stimmten. Schon der junge Gottfried erhielt auf diese Weise Verbindun- gen mit dem Sich-Emporringen zurückgestellter Volkskreise in der ei- genartigen zürcherischen Prägung.

Das politische Bekenntnis im Elternhause hatte eindeutig radikalen Geist, noch gar nichts von den weisen und überlegten politischen Rat- schlägen, die der alternde Mann in seinen spätern Werken, namentlich im



«Martin Salander» seiner Zeit und der Nachwelt übergibt. So wünscht er von seiner Mutter, kaum dass er in München angekommen war, die Nachsendung der letzten Nummern des «Landboten» und des «Republikaners». Dem Wunsche wird nachgekommen, mit der Hoffnung, er werde eine «radikalische» Freude, namentlich an der darin enthaltenen Schilderung des Bassersdorfer Volkstages, haben. Dieses «Radikalische» erscheint wohl in markantester Weise in dem in gebundener Form gehaltenen Nachruf auf den im Jahre 1844 verstorbenen Maler Disteli:

«Sie haben Ruh', die Kutten braun und schwarz,  
Die Fledermäuse-, Raben-, Eulenköpfe,  
Spiessbürger alle, mit und ohne Zöpfe,  
All das vertrackte zähe Pech und Harz!

Er hat sie drangsaliert und scharf gezeißelt,  
Die faulen Bäuche wie die krummen Rücken;  
Er hat aus tausend giftgeschwoll'nen Mücken  
Sich gar ein seltsam Monument gemeißelt.»<sup>4</sup>

Es scheint kaum abwegig zu sein, wenn man in dieser leidenschaftlichen Ausdrucksweise auch etwas von nachgetragener Rache gegenüber jenen verspürt, die den scheuen Gottfriedli in schneller und parteiischer Rechtsprechung der untern Industrieschule verwiesen. Auch die gelegentlichen Gespräche der Freunde seines Vaters werden kaum dieser massiven Ausdrücke entbehrt haben. Und es ist nicht erstaunlich, wenn wir den immer noch von keinen bestimmten beruflichen Verpflichtungen Festgehaltenen als Teilnehmer an beiden Freischarenzügen erkennen. Es ging ja dabei im Sinne des zeitgebundenen Schlagwortes «Gegen Pfaffen und Autokraten», und darüber hinaus waren Kellers politische Erkenntnisse in dieser Zeit noch nicht gediehen.

In diesem Geiste ist der junge Glattfelder in die politische Welt eingetreten. Eine Feststellung, die im Leben Gottfried Kellers bedeutungsvoll ist. Beides, die deutsche Sprache und die Politik, verbinden sich in seinem Schaffen in anregenden Kräften. Sowohl in den Kampfgesängen des jungen Freischärlers wie in der feinfühligsten Verehrung des Vaterlandes und im grossen, nicht überall verstandenen Rechenschaftsbericht des «Martin Salander» ist diese verbundene Triebkraft offensichtlich. Beiden ist aber auch gemein, dass sie in ihren reinsten Formen erst auf mühsamen Umwegen erreicht werden konnten: der dichterische Ausdruck über die lange anhaltenden erfolglosen Anstrengungen um die Schaffung eines Dra-



mas, die wirksame politische Mitsprache über das Haudegentum der Freischarenzüge.

Eine der ersten Aktivitäten löste sich am 5. September 1839 aus. Wieder einmal weilte der Neffe, der seinen Weg immer noch nicht gefunden hatte, bei seinem Oheim im untern Glattal, als nach längeren Vorbereitungen durch das Glaubenskomitee und auf unmittelbare Veranlassung des Pfäffiker Pfarrerherren Hirzel in den ländlichen Kirchen Sturm geläutet wurde. Im Bauernbetrieb des Doktorhauses legte der immer noch jugendliche Helfer seinen Emdrechen weg und eilte in die Stadt Zürich. Er wählte dabei eigene Wege und hatte nicht die gleiche Gesinnung und die gleiche Absicht wie die andern Unterländer, die das Heuergeschirr mit sich trugen.

Die dieser Ausmarchung folgenden Jahre, die Zeit der Reaktion genannt, haben viele Denkanstösse ausgelöst. Fort- und Rückschritt wurden populär gesehen, sie waren die Entscheidung der Zeit. So recht dazu angetan, um einen in den Sturm- und Drangjahren Stehenden zu hohen Leidenschaften zu steigern. Die Bezwingung der Stadt Luzern durch einen Husarenstreich racheschwörender junger Zürcher zeigt so recht die Phantasien, die ausgelöst waren.

Doch in der Zeit, in der sich der junge Mann zu viel Unbesonnenem verpflichtet fühlte und solche Unternehmen ihn hinreissen konnten, wird eine Eigenart offensichtlich, die immer mehr die Grösse des Patrioten offenbarte. Gehäuft erscheinen Aufrufe und Mahnungen in packenden Reimen, sich mannhaft der Pfaffen, Jesuiten und anderer Dunkelmänner zu erwehren:

«Brich auf wie ein Lawinenfall,  
O Volk mit grosser Macht!  
(...)  
Und aber unser Losungswort  
Und unser Wahlspruch sei:  
Was römisch-pfäffisch gleisst und beisst,  
Was jesuitisch ist und heisst,  
Ist und bleibt vogelfrei.»<sup>5</sup>

An die gallenbittern Strophen des Jesuitenzuges sei nur nebenbei erinnert. Zur gleichen Zeit greift Gottfried Keller um zehn Jahre zurück und denkt an das Zürcher Eidgenössische Schützenfest, das nur wenige Tage nach dem schweren und deprimierenden Erlebnis des Herauswurfes aus der Industrieschule stattfand. Und bei diesem Erinnern findet er



Worte überschwenglichen Lobes auf das Vaterland, und nichts wird auch nur angedeutet, das an die grossen Ausmarchungen der Zeit erinnert.

«Unübersehbar schwoll die Menschenflut,  
Von allen Enden schallten Männerchöre;  
Vom Himmelszelt floss Julisonnenglut,  
Erglühnd ob meines Vaterlandes Ehre.  
(...)

Ich fühlte da die junge Freiheitslust,  
Des Vaterlandes Lieb im Herzen keimen;  
Es wogt und rauscht in meiner Knabenbrust  
Wie Frühlingsturm in hohen Tannenbäumen.»<sup>6</sup>

Aufgerufen fühlt sich auch der junge Aktivist, als in deutschen Zeitungen wieder einmal behauptet wurde, das schweizerische Volk gehöre seiner Abstammung nach gar nicht zusammen. In seinen vermischten Gedanken über die Schweiz vernehmen wir folgende Worte zur Zeit: «Nur dadurch, dass wir jeden guten Gedanken in uns aufnehmen, komme er, von wem er wolle, dass wir die Wahrheit an jeder Partei zu schätzen wissen, dass wir in unsern Gegnern nicht die Person, sondern nur die falschen Grundsätze hassen und selbst während dem hitzigsten Kampfe die Versöhnung im Herzen tragen, dadurch dass wir ohne allen Dünkel gerne anerkennen, dass auch der Bürger anderer Staaten glücklich sein könne, dadurch endlich, dass wir niemals den göttlichen Funken der Ewigkeit in unsrer Brust ersticken und nie das heilige Vertrauen zu jenem verlieren, der die Sterne lenkt: nur dadurch können wir dem Sonnenaufgange der alleinigen Wahrheit ruhig und gefasst entgegensehen...»<sup>7</sup>

In solchen Zitaten neben der Kampfeslust des Freischärlers lässt sich leicht die Begründung der Doppelzüngigkeit finden. Dazu kann sich aber wohl niemand entschliessen, der das ganze Werk des Dichters überblickt. Viel begründeter ist die Ahnung, dass im innersten Denken des jugendlichen Stürmers schon früh ein Staatsbild entworfen und festgehalten ward, in dem alles lebte, was in einem freiheitlichen Staat als existenznotwendig erkannt werden muss. Und dazu gehören eben die Auseinandersetzung und der Angriff. Die Freiheit des Einzelnen, das steht fest, hatte im Überlegen des jungen Mannes die höchste Wertung, und dadurch wurde angeklagt, was dieses Fundament in Zweifel setzte. Das Erlebnis des Züriputsches war dem Zwanzigjährigen ein Kampf gegen die Lehrfreiheit, und von daher mag in starker Ausstrahlung die Kampfparole



gegen alles Freiheitsgefährdende entstanden sein. Darum kann man deutlich sagen: dem jugendlichen Draufgänger war der Nihilismus nie Triebkraft.

Die Gefahren jenes Staates, der die Freiheit im weiten Leben als seine Aufgabe erklärt, standen immer im Vordergrund. In solchem Licht hat die Lebensphase des Stürmischen bereits staatspolitische Grösse. Das trotz der gewagten bitteren wie spitzigen Wort-Waffen, die aus dem Zeughaus «Keller» ausgegeben wurden. Die Notwendigkeit der Bevorzugung des Zentralen gegenüber dem Attraktiven hat der Dichter bald selbst eingesehen. Er sagt das in eindrücklichen Worten:

«Uns mangelt des Gefühles edle Feinheit,  
So Schwung und Schärfe leiht dem Schwert im Fechten,  
Das hohe Wollen und des Herzens Reinheit.

Klar sind sich nur die Schlimmen und die Schlechten;  
Sie suchen sich und scharen sich in Einheit,  
Entsagend dumpf der Ehre und dem Rechten!»<sup>8</sup>

In des Einsichtigen Leben blieben diese Erkenntnisse nicht nur Ausdruck einer fälligen Sinnesänderung und nicht nur Vorsatz. Es wurde immer offensichtlicher, dass ein Meister im Kommen war. Während seines mehrjährigen Berliner Aufenthaltes hat ein Mann, wenn auch teilweise in falschem Hoffen, um seine Entwicklung gerungen. Die Ernte reifte allerdings nicht in der kurzen Zeit, in der die Zürcher Regierung ihre Förderungsbeiträge abbauen wollte. Dennoch wurde namentlich in der preussischen Hauptstadt die erste Fassung des «Grünen Heinrich» abgeschlossen. Aus dem Fremdling wurde, dank seiner Publikation, bald ein geachteter Mann. Trotzdem ging er nach seiner Heimkehr seine eigenen Wege, die nicht den Beifall aller fanden. Mancher Ort, an dem er eigene Freude erlebte, weckte Bedenken und Fragen seiner Zeitgenossen. In der Tat war es auffällig, wie der Heimgekommene, der hohe deutsche Anerkennung gefunden hatte, an den Festen des Volkes und an Feierlichkeiten grossen Gefallen fand. Dabei erschien er nicht nur als Besucher; mancher Anlass wurde durch einen Kellerschen Prolog zu etwas ganz Besonderem. Man orakelte an vielen Orten; die Wohlmeinenden sahen die Bemühungen eines in langen Jahren Fremdgewordenen, in den Festhütten wieder engen Kontakt mit seinem eigenen Volke zu finden. Die Zahl derer aber war nicht klein, die in dieser betriebsamen Freude die Fortsetzung der jugendlichen Stürmerei in anderer Fassung sahen. Auf



Keller lag neuerdings ein Zwielficht, und ein falscher Schein hat lange für viele Grosses entstellt beleuchtet. Ich erinnere mich noch, dass man in meiner Jugendzeit und in der Nähe von Glattfelden den leichtsinnigen Ausdruck verwendete: «Das war ein Dichter für die Wirtshäusler.» Der einzige Beweis dafür waren die zwei Zeilen:

«Und kehrt nicht besser ich nach Hause,  
So werd ich auch nicht schlechter sein!»<sup>8</sup>

Nun, diese Worte sind vielleicht allzustark zum Geplärr der Bruderschaft der Hocker geworden. Damit sie aber dazu tauglich waren, mussten sie aus dem Zusammenhang gerissen werden.

Doch, wie es vielfach der Fall ist, wenn man glaubt, alle Wertmessungen an der Skala der Moral ablesen zu können, kann man zu ganz falschen Notierungen kommen. Das war doch das Grosse am helvetischen Volksfest der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, dass man von ihm mit vollem Recht sagen konnte:

«So blüht des Festes Rosenstunde,  
Und muss mit goldner Wende fliehn!  
Und jede Pflicht hat sie erneuet,  
Und jede Kraft hat sie gestählt  
Und eine Körnersaat gestreuet,  
Die nimmer ihre Frucht verhehlt.»<sup>10</sup>

Und ebenso eindrücklich war es, dass eine hohe patriotische Rede, die an das Volk gerichtet war und die auch mit grossem Beifall aufgenommen wurde, mitten in den Betrieb eines eidgenössischen Schützenfestes plaziert werden konnte. Ich möchte sagen, dass solche Erscheinungen erst durch den Gefeierten des heutigen Tages möglich gemacht wurden und diese Volksfeste einen grossen Beitrag daran geleistet haben, dass man sich von getrennten politischen Wegen her so bald wieder auf der Strasse der Einheit gefunden hat. Wie eindrücklich muss da die Wirkung gewesen sein, wenn im Eröffnungslied eines eidgenössischen Sängerefestes gesungen wurde:

«Und singt: Das Land ist eben recht,  
Ist nicht zu gut und nicht zu schlecht,  
Ist nicht zu gross und nicht zu klein,  
Um drin ein freier Mann zu sein!»<sup>11</sup>



Und welche tiefe Lebensweisheit wurde in der Kantate zum fünfzig-jährigen Bestand der Zürcher Hochschule verkündet:

«Reich immer froh dem Morgen,  
Oh Jugend, deine Hand!  
Die Alten mit den Sorgen  
Lass auch bestehn im Land!

Ergründe kühn das Leben,  
Vergiss nicht in der Zeit,  
Dass mit verborgnen Stäben  
Misst die Unendlichkeit.»<sup>12</sup>

Solch lebensvolle Weisheiten und mannhafte Bekenntnisse zum Vaterland sind an manchen Volksfesten auf der vordersten Rampe verkündet worden. Das war das Werk eines körperlich kleinen, eher scheuen Mannes mit hohem Geist, und das Ergebnis war neues Vertrauen in einen Staat, der durch harte Kämpfe erschüttert war und eine neue Vertrauensbasis dringend nötig hatte.

Gottfried Keller ist am 1. Juli 1876 als Staatsschreiber zurückgetreten. Offiziell begründete er diesen Schritt mit dem Wunsche, «bei seinen vorgerückten Jahren noch Musse zur Ausübung seiner privaten Tätigkeit als Schriftsteller zu gewinnen.»<sup>13</sup> Doch neben diesem positiven Vorsatz mögen auch andere Überlegungen wesentlich mitgespielt haben. In den letzten Jahren seiner Arbeit auf der zürcherischen Staatskanzlei ist dem einstmals ausgesprochenen Draufgänger das «Radikalische» in einer Form und in einem Masse im und ausser dem Amt begegnet, dass es ihm reichlich Kummer und Mühe gemacht hat. Die demokratische Bewegung mit zeitweiser Unterstützung des grossen Pamphletisten David Friedrich Locher lancierte eine Initiative für eine Totalrevision der Kantonsverfassung, die in kurzer Zeit zustande kam. Der grosse Erfolg musste beachtet werden, und der neue Verfassungsrat trat sofort in Aktion. Der Staatsschreiber, der dem leidenschaftlichen Einsatz lau gegenüberstand, wurde zweiter Sekretär des kreativen Gremiums. Einem literarischen Freund anvertraute er die vielsagende Wertung:» ... so dass ich neben den laufenden Geschäften zwei Jahre lang fast Tag und Nacht Schwatzprotokolle zu schreiben hatte, die nachher zur Interpretation dienen sollen, wenn die Esel nicht mehr wissen, was sie gewollt haben.»<sup>14</sup>

«Radikal» heisst «von Grund aus»; staatspolitisch ist eine Totalrevision des Grundgesetzes konsequenteste Form solchen Tuns.



Der Zustimmung des Volkes folgte eine intensive Gesetzgebung. Alles stand zur Diskussion und musste im neuen Geiste gehalten, neu geschaffen werden. Eine gewaltige Last drückte den Staatsschreiber. Pessimistische Äusserungen waren keine Seltenheit: «Da ich zu denen gehöre, die nicht von der Zweckmässigkeit und Heilsamkeit der Sache überzeugt sind, so werde ich ganz resigniert abspazieren, ohne dem Volke zu grollen, das sich schon wieder zurechtfinden wird.»<sup>15</sup>

So war die Amtsstube schon ein eindrücklicher Begegnungsort mit den geforderten radikalen Änderungen des staatlichen Gehäuses. Daneben brachten ihm die harten politischen Kämpfe rund um die unablässigen Volksbefragungen und Wahlen viele persönliche Reibereien, die belastend genug im Wahlkreis Bülach-Glattfelden den Anfang nahmen, wo ihm der eigene Vetter den Sitz im Grossen Rat abjagte. «Zu wenig radikal» lautete die Verdächtigung, die ihn zu Fall brachte. Der «Verleider» ist verständlich, doch erfreulicherweise lässt eine kleine Hoffnung den Geplagten sagen: «Ich hoffe die ganze Geschichte bei guter Musse in einem artigen historisch-politischen Traktätlein beschreiben zu können, um auch etwas Derartiges zu hinterlassen.»<sup>16</sup> Über ein reiches Leben hat sich nun der Herbst gelegt.

«(...)

Das alte Lied, wo ich auch bleibe,  
von Mühsal und Vergänglichkeit!  
Ein wenig Freiheit, wenig Liebe,  
Und um das Wie der arme Streit!

Wohl hör ich grüne Halme flüstern  
Und ahne froher Lenze Licht,  
Wohl blinkt ein Sichelglanz im Düstern,  
Doch binden wir die Garbe nicht!

Wir dürfen selbst das Korn nicht messen,  
Das wir gesät aus toter Hand;  
Wir gehn und werden bald vergessen,  
Und unsre Asche fliegt im Land!»<sup>17</sup>

Das ist das leidvolle Geständnis eines in seinen hohen Idealen enttäuschten Mannes. Die Resignation bestimmt die Überlegungen. Der Draufgänger des Radikalismus kann dem Sturm der demokratischen Bewegung weder folgen noch erfolgreich trotzen. Der Sänger und Dichter der helvetischen Volksfeste beklagt den inhaltlosen Rummel. Ja, er über-



legt ernsthaft, ob er nicht den festlichen Tagen des Hochschuljubiläums, für die er eine überzeugende Kantate geschrieben hat, ausweichen wolle.

Doch Gottfried Keller hat das von ihm begehrte «Traktätlein» noch geschrieben. Es ist sein «Martin Salander», ein Alterswerk. Es entbehrt des Glanzes, der seiner gebundenen Sprache eigen war, der Zukunftsbegeisterung, die seine Festhallen belebte, und der Sorglosigkeit, die in den Liedern auf bekränzten Wagen besungen wurde. Geblieben ist der schwere Enttäuschungen überwindende, zielbewusste Mann. Neu aufgetaucht sind die Kreaturen, denen die Volksherrschaft den Eintritt ins politische Leben allzu stark erleichtert hat. Der weisen Frau und Mutter, die ihren häuslichen Pflichten treu ergeben, dennoch hellsichtig und in ihrem Urteil träf das Verharren auf gutem Wege sichert, begegnet man nach wie vor. Neu tritt ein Sohn in Erscheinung, der politisch eher zum Minimalisten neigt, in seiner freundschaftlichen Runde dennoch Vater und Mutter glücklich stimmen kann.

Wir haben das grosse Glück, dass für uns der ganze Gottfried Keller greifbar ist in seinem in bewegter Zeit liegenden Leben und Schaffen, aber auch mit seinen Ratschlägen und Warnungen. Er war im Sinne seines eigenen Wortes: «Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe»<sup>18</sup> ein grosser Zürcher.

Der Chirurgus in der «Johannisnacht» berichtet:

«(...)

Hab mit dem König auch gesprochen,  
Einst hat er frisch mich angestochen  
Und sagte näselnd: Herr Chirürge,  
Ist er der Schweizer nicht von Zürch,  
Wo sie die Schriften tun petschieren  
Mit drei geköpften Personagen,  
Die auf den Händen die Visagen  
Wie drei Pasteten präsentieren?

Ich sagte: «Sire! so Gott es will,  
bleibt das noch lange das Sigill  
Von unsrer alten Repüblique,  
Verstehn nicht Spass in diesem Stücke!  
Was schon ein halb Jahrtausend alt,  
Erhält erst feste Leibsgestalt,  
Mit eines Eichbaums Prospertät  
Grad in des Lebens Mitte steht!»<sup>19</sup>



## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> C. F. Meyer: Briefe, Band II, S. 513.
- <sup>2</sup> Nanny von Escher: Inschrift des Schlachtdenkmals am Zürichberg; s. N' v. E': Die Streitbaren, Zürich 1918, S. 34.
- <sup>3</sup> Gottfried Keller: Sämtliche Werke, hg. von Jonas Fränkel und Carl Helbling, 1. Band, Bern und Leipzig 1931, S. 234f. Nach dieser Ausgabe wird im folgenden zitiert (GK, SW, Band und Seitenzahl).
- <sup>4</sup> Auf Martin Distelis Tod; GK, SW, 14. Band, S. 212.
- <sup>5</sup> Die Luzerner und die Walliser Flüchtlinge; GK, SW, 13. Band, S. 291.
- <sup>6</sup> Lebendig begraben (13); GK, SW, 1. Band, S. 168f.
- <sup>7</sup> GK, SW, 21. Band, S. 108.
- <sup>8</sup> An A. A. L. Follen, 1847; GK, SW, 1. Band, S. 138.
- <sup>9</sup> Wegelied; GK, SW, 1. Band, S. 233.
- <sup>10</sup> Wegelied; GK, SW, 1. Band, S. 232.
- <sup>11</sup> GK, SW, 1. Band, S. 245.
- <sup>12</sup> GK, SW, 1. Band, S. 326.
- <sup>13</sup> An den Regierungsrat des Kantons Zürich, 30. 5. 1876; Gesammelte Briefe, hg. von Carl Helbling, 4 Bände, Bern 1950-1954, Band IV, S. 343. (fortan zitiert als GB mit Band und Seitenzahl).
- <sup>14</sup> An Theodor Storm, 26. 2. 1879; GB, Band III, 1, S. 434.
- <sup>15</sup> An Ludmilla Assing, 12. 6. 1868; GB, Band II, S. 122.
- <sup>16</sup> An Ludmilla Assing, 8. 6. 1870; GB, Band II, S. 125.
- <sup>17</sup> Land im Herbst; GK, SW, 1. Band, S. 73.
- <sup>18</sup> Das Fähnlein der sieben Aufrechten; GK, SW, 10. Band, S. 7.
- <sup>19</sup> Die Johannisnacht; GK, SW, 1. Band, S. 314.



# Sechsvierzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1977

1. Die Zusammensetzung des *Vorstandes*, der bis zum Herbstbott 1978 gewählt ist, hat sich nicht verändert.

2. Über die *Jahresrechnung* berichtet der Quästor:

Die Betriebsrechnung für das Jahr 1977 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 1976 .....	Fr. 5 401.80
zuzüglich Einnahmen 1977 .....	Fr. 13 977.48
abzüglich Ausgaben 1977 .....	Fr. 11 363.25
Vermögenszunahme .....	Fr. 2 614.23
Vermögen am 31. Dezember 1977 .....	Fr. 8 016.03

Der Mitgliederbestand am Ende des Berichtsjahres betrug 242, gegenüber 236 im Vorjahr. Zehn Neueintritte stehen vier Austritte gegenüber, wovon einer infolge Ablebens.

Die zum gleichen Ansatz wie in den Vorjahren erhobenen Mitgliederbeiträge beliefen sich auf Fr. 5 852.23, gegenüber Fr. 5 571.80 im Jahre 1976. 13 Mitgliederbeiträge waren Ende 1976 noch ausstehend; sie sind aber in der Zwischenzeit zum grössten Teil eingegangen.

Von der Stadt und dem Kanton Zürich sind wie früher Subventionen von je Fr. 400.-, somit total Fr. 800.-, eingegangen. Im weiteren hat der Kanton Zürich einen Beitrag von Fr. 7000.- geleistet, wovon Fr. 4800.- für den Bronzeabguss der Gipsbüste Gottfried Kellers und Fr. 2200.- als Zuwendung an die Betriebskosten. Aus freiwilligen Mitgliederbeiträgen standen Fr. 182.- zur Verfügung, gegenüber Fr. 1227.- im Vorjahr, wobei im letzteren Betrag eine Spende eingeschlossen ist.

Die Ausgaben für das Herbstbott beliefen sich auf Fr. 2 158.90 (1976 Fr. 2 080.05). Die Einnahmen aus dem Jahresbott reduzierten sich auf Fr. 52.30 (1976 Fr. 362.30), weil auf die Erhebung einer Eintrittsgebühr verzichtet wurde.

Die Druckkosten für den Jahresbericht erhöhten sich leicht auf Fr. 1 936.75 (1976 Franken 1 853.80), während die Auslagen für diverse Drucksachen sowie für die Verwaltung von Fr. 302.60 bzw. Fr. 2 165.- (1976 Fr. 431.55 bzw. Fr. 2 345.60) gesenkt werden konnten. Auf eine Zuweisung an die Rückstellung für Bücher wurde verzichtet; der zurückgestellte Betrag von Fr. 1 916.65 dürfte für die ausstehenden, durch die Mitglieder bereits bezahlten Bücher (Volksausgabe Bände 2 und 7) genügen.

Das Berichtsjahr schliesst mit einem Überschuss von Fr. 2 614.23 ab, gegenüber Fr. 874.50 im Vorjahr. Das Vermögen am 31. Dezember 1977 belief sich auf Fr. 8 016.03.

3. Von der historisch-kritischen *C. F. Meyer-Ausgabe* ist auch 1977 kein weiterer Band erschienen. Professor Hans Zeller und sein Mitarbeiter sind mit dem Abschluss der Bände 5 und 6 (Apparat zu den letzten Abteilungen der «Gedichte»; Text und Apparat zu den drei nachgelassenen Gedichtsammlungen) und mit Arbeiten zu Band 7 beschäftigt. Auch Band 15 (Prosa), der in der Nachfolge Professor Alfred Zächs von Dr. Rätus Luck fertiggestellt wird, steht noch aus.

Eine kleine Subkommission des Vorstandes verhandelte mehrfach mit Vertretern der Kirchenpflege und des Gemeinderates von *Glattfelden*, die im Rahmen eines neu zu schaffenden Gemeindezentrums auch eine kleine Gottfried Keller-Gedenkstätte einrichten möchten und dafür auf die Unterstützung durch unsere Gesellschaft hoffen. Das Projekt bedarf noch weiterer Abklärungen.



4. Das *Herbstbott* fand am 30. Oktober wie gewohnt im Zürcher Rathaus statt. Vor einem sehr zahlreich erschienenen Publikum hielt Herr a. Ständerat und Regierungsrat Dr. h. c. Rudolf Meier den oben wiedergegebenen Vortrag, der als das Zeugnis eines hochangesehenen und erfahrenen Politikers und Magistraten die staatsbürgerlich-politische Seite des Dichters auf neue, fesselnde Weise vergegenwärtigte. – Im Vestibül des Rathauses war der neue Bronze-Abguss der Keller-Büste von Richard Kissling zu besichtigen; dadurch wurde ein instruktiver Vergleich mit dem Original (Gips) und mit der Marmorbüste in der Eingangshalle ermöglicht. Dem Kanton Zürich verdanken wir die Übernahme der Kosten durch einen Beitrag aus dem Fonds für kulturelle Zwecke, Herrn Bildhauer Erwin Kunz die Überwachung der Gussarbeit.

Die *Generalversammlung* der Gesellschaft genehmigte Jahresbericht und Rechnung 1976.

Max Wehrli



## Zusammensetzung des Vorstandes

Präsident	Prof. Dr. Max Wehrli Ebelstrasse 27 <i>8032 Zürich</i>	
Quästor	Präsident des Verwaltungsrates Dr. Oswald Aepli Schweiz. Kreditanstalt Hauptsitz Postfach <i>8021 Zürich</i>	
Sekretär	Prof. Dr. Egon Wilhelm Postfach 474 <i>8610 Uster 1</i>	
Mitglieder	Frau Dr. Verena Bodmer-Gessner Bederstrasse 78 <i>8002 Zürich</i>	Rolf Pfenninger Seefeldstrasse 73 <i>8008 Zürich</i>
	Direktor Hans Baer Stuketenstrasse <i>8332 Rumlikon</i>	Roger F. Schmutz Gemeindepräsident Landhaus <i>8432 Zweisimmen</i>
	Nationalrat Dr. Theodor Gut Seestrasse 86 <i>8712 Stäfa</i>	Dr. Werner Troxler Weinmangasse 90 <i>8700 Küsnacht</i>
	Dr. Rätus Luck Lilienweg 16 <i>3007 Bern</i>	Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer Stadthaus Postfach <i>8022 Zürich</i>
	Regierungsrat Albert Mossdorf Schaffhauserstrasse 30 <i>8180 Bülach</i>	

## Korrespondenzadresse

Sekretär:	Prof. Dr. Egon Wilhelm Postfach 474 <i>8610 Uster 1</i>	Tel. 01/941 37 25 (bis 22. 11. 78: Tel. 01/87 37 25)
-----------	---	---



## Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932: Prof. Dr. Fritz Hunziker, «Gottfried Keller und Zürich»  
1933: Dr. Eduard Korrodi, «Gottfried Keller im Wandel der Generationen»  
1934: Prof. Dr. Max Zollinger, «Gottfried Keller als Erzieher»  
1935: Dr. Oskar Wettstein, «Gottfried Kellers politisches Credo»  
1936: Prof. Dr. Paul Schaffner, «Gottfried Keller als Maler»  
1937: Prof. Dr. Emil Staiger, «Gottfried Keller und die Romantik»  
1938: Prof. Dr. Carl Helbling, «Gottfried Keller in seinen Briefen»  
1939: Prof. Dr. Walter Muschg, «Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf»  
1940: Prof. Dr. Robert Faesi, «Gottfried Keller und die Frauen»  
1941: Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, «Gottfried Kellers Verskunst»  
1942: Prof. Dr. Karl G. Schmid, «Gottfried Keller und die Jugend»  
1943: Prof. Dr. Hans Corrodi, «Gottfried Keller und Othmar Schoeck»  
1944: Dr. Kurt Ehrlich, «Gottfried Keller und das Recht»  
1945: Dr. Fritz Buri, «Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler»  
1946: Prof. Dr. Charly Clerc, «Le Poète de la Cité»  
1947: Prof. Dr. Hans Barth, «Ludwig Feuerbach»  
1948: Dr. Erwin Ackerknecht, «Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis»  
1949: Prof. Dr. Max Wehrli, «Die Züricher Novellen»  
1950: Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, «Die ossianische Landschaft»  
1951: Dr. Werner Weber, «Freundschaften Gottfried Kellers»  
1952: Dr. Gottlieb Heinrich Heer, «Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64»  
1953: Prof. Dr. Fritz Ernst, «Gottfried Kellers Ruhm»  
1955: Prof. Dr. Alfred Zäch, «Ironie in der Dichtung C. F. Meyers»  
1956: Dr. Werner Bachmann, «C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens»  
1957: Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, «Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen»  
1958: Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, «C. F. Meyer und die Reformation»  
1959: PD Dr. Beda Allemann, «Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors»  
1960: Prof. Dr. Lothar Kempter, «Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers»  
1961: Prof. Dr. Maria Bindschedler, «Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen»  
1962: Prof. Dr. Albert Hauser, «Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers»  
1963: Prof. Dr. Hans Zeller, «Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass»  
1964: Dr. Friedrich Witz, «Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk»  
1965: Kurt Guggenheim, «Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers»  
1966: Dr. Albert Hauser, «Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers»  
1967: Prof. Dr. Karl Fehr, «Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee»  
1968: Prof. Dr. Wolfgang Binder, «Von der Freiheit und Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus»  
1969: Prof. Dr. Emil Staiger, «Urlicht und Gegenwart»  
1970: Prof. Dr. Hans Wysling, «Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit»  
1971: Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller»



- 1972: Prof. Dr. Peter Marxer, «Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater»  
1973: Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren ...‘ Gottfried Keller als Literaturkritiker»  
1974: Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich‘, von Peter Handke aus gelesen»  
1975: Prof. Dr. Louis Wiesmann, «Gotthelfs und Kellers Vrenchen»  
1976: Prof. Dr. Martin Stern, «Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers  
‘Sinngedicht‘»  
1977: a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, «Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit»



